

KALOTASZEG

VON EUGEN SZENTIMREI

Kalotaszeg ist die Heimat der schönsten ungarischen Volkstrachten; es bewahrt und erhält die uralten farben- und formenbildenden Motive unserer Volkskunst getreu. Die Bevölkerung von Kalotaszeg ist in der Tat kunstbegabt und pflanzt ihre angeborenen Fähigkeiten fort : in Holz und Stein, in Handarbeiten, im Schmuck der Kleidung und im Bau ihres Hauses. Ihrer reichen Phantasie begegnet man auf Schritt und Tritt z. B. auch in der Volksdichtung. Die Volkslieder tragen das Gepräge einer uralten, aus Asien mitgebrachten Kultur an sich.

Die geographische Lage von Kalotaszeg : es liegt zwischen Kolozsvár, der Hauptstadt Siebenbürgens und Csúcsa entlang den Vorbergen und Tälern der Gyaluer und Biharer Alpen. Bei Csúcsa zeigt noch heute eine alte Steinbrücke die Grenzen des ehemaligen Fürstentums Siebenbürgen. Nördlich wird es von dem Szilágyság, östlich von dem Mezőség begrenzt, im Süden bewacht es seit unendlichen Zeiten der 1883 m hohe Vigyázó, der höchste Gipfel der ganzen Landschaft. Im Nordwesten wird es im Halbkreis von dem grünen Gebirgskranze des Meszes umringt. Das ganze zauberhafte Panorama kann man auch von dem kahlen Gipfel des Kreuzberges aus überschauen, oberhalb Sztána, der auch dem mit ihm zusammenhängenden Riszeg (800 m) die wichtige Wasserscheide von Mittelsiebenbürgen bildet. Zu ihren Füßen plätschern nach vier Richtungen kristallklare Bäche, die weit unten auf der Ebene das Wasser der Szamos und der Theiß vermehren. Der größte unter ihnen ist die Sebes Körös, die westlich von Körösfő, an Bánffyhunяд vorbei, durch Csúcsa und Nagyvárad läuft. Von Südosten eilt ihr der Kalotabach zu, der der ganzen Landschaft ihren Namen gibt. Die Forschungen unser Volkskundler ergaben, daß Kalotaszeg ursprünglich aus jenen wenigen ungarischen Gemeinden entstand, die ihre Siedlungsorte im Winkel der Körös und der Kalota bauten. Die Historiker meinen, daß die Sippe Kalota diesen Winkel schon damals besetzte und ihren Namen auf den Fluß übertrug.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die heutigen Dörfer von Kalotaszeg im Laufe der Jahrhunderte von den Nachkommen der Ureinwohner des Dreiecks bevölkert wurden. Östlich der Wasserscheide und längs der parallel mit der Szamos fließenden Kapus- und Nádasbächer wohnen Familien mit den Namen der Dörfer des jetzt Oberland genannten Körös-Kalota-Dreiecks.

Die Szekler, die Vorhut der landnehmenden Ungarn, drangen anfangs nur bis zum westlichen Rand des siebenbürgischen Beckens vom Tiefland her vor, um dieses gegen Einbrüche von Osten her zu sichern. Flur-, Hügel- und Ortsnamen bestätigen, daß auf dem Bergrücken südlich von den Biharer Bergen, also in den Gyaluer Alpen und im siebenbürgi-

schen Erzgebirge bis Déva sowie bis zur unterhalb von Gyulafehérvár nach Osten biegenden Maros, die ersten ungarischen Landnehmer und Ansiedler Szekler waren. Dies ist durch die zweifellos Szekler Familiennamen leicht nachzuweisen, die auch heute noch unter den Mozen und Mokanen auf den nördlich von Mazedonien sich hinziehenden, unfruchtbaren, aber für Viehzucht sehr geeigneten Alpenhängen vorkommen, die die damals im Gebirge gefundenen, bereits ziemlich dezimierten Nachkommen der Szekler allmählich aufsoßen. Den Namen Székely trägt noch heute ein typisch mozisches, auf dem Rücken des Vigyázó als Streusiedlung erbautes Dorf, das von Urkunden aus der Fürstenzeit unter dem Namen »Székelyaly« erwähnt wird, was die einstige Anwesenheit von in Zelten oder Lagern wohnenden Szeklern bezeugt. Als dann die Szekler im Laufe des Gebietszuwachses gegen Osten bei der Landnahme bis zu ihren heutigen Siedlungsorten, bis zur Hargita und zu den Ostkarpaten, vordrangen, teilte das ihnen nachdrängende Ungartum die verlassenen Siedlungen von Kalotaszeg unter landnehmenden Familien auf. Damals mag die Kalotasippe in die fruchtbarere, zur Landwirtschaft geeignete Gegend an dem Vigyázó gelangt sein.

Der vierte Bach der Wasserscheide von Sztána, der Almás, der das Wasser des Tieflandes von Kalotaszeg ist, fließt nach Norden und öffnet eine Militärstraße, die dann zur Schatzkammer Mittelsiebenbürgens, in die an Salz, Gold und Eisenerz reiche Gegend von Torda führt. Es war dies die Heerstraße der zur Zeit der ersten Árpáden stets einfallenden verwandten östlichen Völker, der Kumanen, der Petschenegen und Tataren. So wurde dieses Gebiet auch der Schauplatz der Vergeltungskriegszüge des heiligen Ladislaus. Noch heute sind die mageren Böden von Magyarvalkó und Magyargyerómonostor mit den nach der Legende zu Stein gewordenen Münzen des heiligen Königs durchsetzt, ebenso wie die Dörfer von Kalotaszeg mit den Nachkommen der einfallenden Tataren, die sich hier mit den von den Bergen herabziehenden Resten der Szekler und den hier angesiedelten Ungarn des Führers Tuhutum vermischten. Die Alpen selbst aber, die der zweite Wiener Schiedsspruch Rumänien zusprach, wurden von Süden und Norden allmählich von tapfersten Stämme der mazedonischen Rumänen, von den Mozen und dem ihnen einst untergeordneten Hirtenvolk der Mokanen überflutet.

Auf diese Weise konnten sich im Talkessel der vier Flüsse mehr als vierzigtausend Ungarn in geschlossener Gruppe behaupten, eine Brücke bildend zwischen dem Ungartum des Tieflandes und den Szeklern der östlichen Komitate, ein einheitlicher, geschlossener Rückhalt für das städtische Ungartum von Kolozsvár, das seit Jahrhunderten aus diesen Dörfern mit landwirtschaftlichen Produkten und volklichem Nachwuchs versorgt wurde. Heute, wo Torda und die reichen, von Szeklern bewohnten ungarischen Dörfer der Gegend von Aranyos, unter diesen auch die vier Dörfer von Kalotaszeg, Magyarfenes, Tordaszentlászló, Magyarvalkó und Magyargyerómonostor hinter der rumänischen Grenze liegen, ist uns diese Gruppe von vierzigtausend Ungarn noch teurer geworden. Sie sind für die Versorgung und den Fremdenverkehr von Kolozsvár von unschätzbarem Wert. Die Dörfer längs des Nádas liefern die fettreiche Büffelmilch, den schneeweißen, fetten und süßen Büffelkäse. Von hier holt man den

Haustein, Kalk und Gips zum Bauen, und das einzige Kohlenbergwerk der Gegend beliefert die Stromzentrale der Stadt mit Braunkohle von geringer Qualität. Dieselben Dörfer liefern guten Flachs an die webenden Dörfer längs des Kapus, von wo das fertige Leinen in die Hände der Frauen von Felszeg und Alszeg wandert, die mit roten und blauen Fäden herrliche Blumen- und Tiermotive hineinsticken. Dies ist der Weg, den die nun schon weltberühmten Stickereien von Kalotaszeg gehen, die im Osten bis Konstantinopel, im Westen in friedlichen Jahren bis nach England und Amerika wandern. Die aus der entwickelten Schafzucht stammende »Racka«-Wolle erfreut sich dagegen heute bei dem Ungartum von Kalotaszeg keiner so großen Beliebtheit. Früher, vor noch nicht allzulanger Zeit, als die Männer in diesen Dörfern noch die Strümpfe aus hausgewobenem »Aba«-Tuch mit rot-blauen Streifen, die Frauen aber bei dem Kirchgang die gleichfalls weißen und mit farbigen Tuchstreifen geschmückte »Condra« trugen, spannen die Frauen den ganzen Winter hindurch Wolle. Indessen geriet — eine interessante, aus der Nähe gut zu beobachtende Erscheinung — die farbige Tuchtracht allmählich unter das rumänische Volk der Alpendörfer, während unter den Ungarn im Tal sich immer mehr die »adlige«, reich mit Seide bestickte Lederweste und Lederjacke verbreitete.

Die Erklärung dafür ist einfach. Das Bergvolk der Mozen, das im Sommer in Kalotaszeg entweder Schnitterarbeit leistete, oder mit Brettern, Bauholz, selbstverfertigten Holzgefäßen in den tiefergelegenen ungarischen Dörfern auf Wagen Handel trieb, tauschte für seine Arbeit oder Waren bei den ungarischen Landleuten am liebsten Getreide, Tongefäße oder getragene Kleidungsstücke ein. Was in Kalotaszeg »aus der Mode« kam, wurde bei den Mozen noch immer zum Feiertagskleid, besonders bei der armen, an die Scholle gebundenen Hirtenbevölkerung. Auch die Wohlhabenderen schämten sich nicht, diese Tracht nachzuahmen; so geschah es, daß an den jenseitigen, gegen Nagyvárad zu gelegenen Abhängen der rumänische Großbauer in reicher weißer oder naturfarbener »condra«, mit ungarischen Nationalfarben bestickt, in seine rumänisch-orthodoxe Holzkirche ging. Auf dem gleichen Wege zieht fast jedes an asiatischem Farbenschmuck reiche Stück der Frauentracht von Kalotaszeg höher hinauf in die Berge, um dort in anderen, dem rumänischen Auge genehmeren Farben fortzuleben. Nur der Zuschnitt und die Ornamentverteilung erinnert noch an das einst in Mode gewesene ungarische Kleidungsstück.

In der Nähe des Zusammenflusses der Kalota und Körös liegt der alte Mittelpunkt von Kalotaszeg, die Stadt Bánffyhunyd. Eigentlich ein großer Marktflecken mit bäuerlichem Zuschnitt, der erst in den letzten Jahren zur Stadt wurde, mit nur 6000 Einwohnern. Ganz Kalotaszeg ist kalvinisch, mit Ausnahme von zwei Dörfern. Auf den Firmenschildern der Kaufleute und Handwerker kann man eigenartig klingende Familiennamen lesen, die die zweifellos tatarische Herkunft der Einwohner bezeugen. Dafür spricht auch der Volkstypus, das breite, knochige Gesicht, die kleinen, funkelnden schwarzen Augen, hie und da mit schrägem Schnitt. Es ist ein schönes und vor allem kluges Volk, das nie sklavische Unterwürfigkeit gekannt hat, dabei von viel Anstand, den wahren Wert des

Menschen überall klar beurteilend, mit starker Begabung für das praktische und kaufmännische Leben.

Die Männertracht ist ein eigenartiger Übergang von der Tracht des Tieflandes zu der der östlichen Gebirgsungarn, der Szekler. Im Sommer tragen die Männer noch die hundertfach gefältete weite »Gatya« und den gleichfalls vom Tiefland stammenden, mit schwarzem Stoff geschmückten weißen Tuchmantel, doch binden sie vor die »Gatya« eine farbige Schürze, und an Stelle des weitärmeligen Hemdes tragen sie ein weißes Hemd mit geschlossenen Ärmeln und Kragen, an dessen Hals und Manschetten oft weiße Stickerei zu sehen ist, sowie farbige Knöpfe. Dazu gehört der schwarze »Hunyadi«-Hut mit schmaler Krempe, den sie anstatt mit »Waisenmädchenhaar« mit roten Geranienblüten schmücken. Leider kann man den früher viel getragenen spitzen, schmalkrempigen Strohhut nur noch in wenigen Exemplaren an dem Nádas entdecken, mit farbigem Band umwunden, mit buntköpfigen Nadeln und Perlen geschmückt. Das Band flatterte lustig bis auf des Burschen Schultern herab. Auch tragen die Männer hier an dem Nádas noch den schwarzen oder grünen Hut, mit flatterndem Perlenstrauß statt der Blumen, der hoch oben vom Hut herunternickt. Als Festtracht trägt man im Winter statt der weißen Strümpfe die am Rande des Gebietes Mode gewordene englisch zugeschnittene Reithose, dazu aber noch immer gefältete Reitstiefel mit ungarischem Schnitt. Dazu gehört ein dunkelblauer, bis zur Hüfte reichender Tuchrock, die »Hunyadi Buika«, die sich mit ihrem schwarzen, mit Posamenten geschmückten Saum und breiten schwarzen Knopflochrändern von den Männerrocken aller anderen ungarischen Landschaften unterscheidet. Diese Pracht wird noch durch die drei aufgenähten schwarzen Glasknöpfe erhöht.

Gegenüber dieser verhältnismäßig schlichten, würdevollen Männertracht erscheint die Frauentracht als auffallend prächtig. Das vorne geschlitzte und mit seinen beiden Spitzen auf den Hüften aufsitzende, von schmalem, farbigem Tuchstreifen eingefasste »Muszuly« ist eine Eigenart von Kalotaszeg. Wer diese Gegend nur vom Hörensagen her kennt, stellt, wenn er dahin kommt, mit Staunen fest, daß »Kalotaszeg« nicht der Name eines einzigen Dorfes, sondern einer ganzen Volksinsel ist, die aus etwa dreißig Gemeinden besteht. Und wenn er dann die Einwohner befragt, wie weit sich ungefähr die Gegend dieses Namens erstreckt, so erhält er folgende Abgrenzung als Antwort: »Kalotaszeg reicht soweit, wie das Muszuly«.

Eigentlich decken sich diese beiden Abgrenzungen nicht. Einerseits darum nicht, weil man an dem Nádas das Muszuly »Bagazi« nennt, offenbar ein türkisches Wort. Andererseits rechnet sich auch das östlich von Kolozsvár gelegene — heute zu Rumänien gehörende — Györgyfalva zu Kalotaszeg, obwohl dort das Muszuly bereits völlig aus der Mode gekommen ist, und von einem farbiggesäumten gefälteten schwarzen Rock abgelöst wurde. Die Jugend säumt das Muszuly mit leuchtendem Rot oder Orange, die Älteren mit Grün oder leuchtendem Blau. Grün und Blau sind dort außerdem nicht nur die Farben des Alltags, sondern auch die der Trauer. Der Rock ist bis zu den Hüften stark gefältet. Unmittelbar unter der Schürze wird der Rückenteil von einer feinen Stickerei eng zusammengehalten, die »Darázsolás« heißt. Häufig ist auch der auf-

geschlagene farbige Tuchrand mit Stickerei verziert. Vorne dagegen ist die mit handbreiten farbigen Tuchstreifen besetzte und an den beiden unteren Ecken mit Bandrosen geschmückte »Bänderschürze« dazu bestimmt, den aufgeschlitzten vorderen Rockrand nur soweit zu verdecken, daß der darunter getragene weiße — an dem Nádas stark geblaute — Unterrock, das »Pendel«, darunter hin- und herschwendend, noch sichtbar wird.

Den Oberkörper bedeckt ein schneeweißes, weitärmeliges Hemd, dessen Halsausschnitt, Schulterteil, Ärmel und Manschetten eine farbige Stickerei, das »Schulterband«, eindrucksvoll belebt. Das Schulterband, der Saum des Muszuly und die Schürzenbänder sind entweder gleichfarbig oder mit künstlerischem Geschmack aus passenden Farben zusammengestimmt. Dieselbe Farbe läuft als Spitze oder Stickerei um die das Kleid vervollständigende Tuchweste, mit ihr stimmt auch die Grundfarbe des Kopftuches, des »Födje«, zusammen. Das Ganze wirkt so prächtig, wie ein großer Strauß von Mohn- und Kornblumen mitten auf der Dorfstraße. Ein noch prächtigerer Anblick bietet sich dann aus der Nähe: ein ganzer Wald von Perlen, Quasten, bunten Bändern! Dabei das Ganze weder aufdringlich noch schreiend, sondern äußerst würdevoll. Diese Würde wird durch die kerzengrade Haltung des Trägers oder der Trägerin noch verstärkt. Der Eindruck wird erhöht, wenn z. B. das heiratsfähige junge Mädchen statt eines Tuches die handbreite, mit Perlen geschmückte »Parte« dazu trägt, oder die ganz jungen Mädchen einen schneeweißen Tüllschleier tragen, dessen lange Enden bis an die Sporen der roten Reitstiefelchen reichen.

Schade, daß der rote Reitstiefel, dessen karmasinrote Lederoberfläche mit grünem Seidenband ausgenäht war, in wohlhabenderen Dörfern immer mehr dem Lackreitstiefel Platz macht. Fünfundzwanzig bis dreißig kleine Vögel stickte der Dorfschuster drauf, auf die Absätze schlug er Messing, unter Kniehöhe setzte er kleine goldene Rosen drauf. Schade auch, daß der Muszuly immer mehr durch den weiten, glockigen Faltenrock verdrängt wird. Vergebens schmückten sie ihn mit rotem Saum, vergebens rafften sie die Taille zusammen, damit der Rock an den Muszuly erinnere: seine Farbenpracht erreichen sie damit nicht. Nur noch auf dem Grund der alten Truhen findet man heute das andere bezeichnende Kleidungsstück von Kalotaszeg: den spitzenbesetzten Mieder, der eigentlich eine bis zum Oberschenkel herabreichende ärmellose grüne Tuchweste ist. Sie ist mit schwarzem Samt gefüttert, mit schwarzem Ziegenpelz umsäumt und außer dem Pelz reich mit handbreiten Häckelspitzen besetzt. Gute Arbeit leisten die heutigen Kürschner durch die reiche Bestickung der jetzt modischen Lammfellwesten, unter deren Schmuckmotiven selbst in der rumänischen Zeit noch das ungarische Wappen verborgen war, — allein die asiatische Pracht der Spitzenweste kann sie nicht vergessen machen!

Aus der Nähe betrachtet, kann man für all dies auch die Erklärung im Volksleben finden. Obwohl sich einzelne Stücke der Tracht von den Großeltern auf die Enkel vererben, müssen sie wegen ihrer Haltbarkeit und Schönheit dennoch zu teuer bezahlt werden, von der ungeheuren Zahl der auf die Stickerei verschwendeten Arbeitsstunden garnicht zu

reden. Besonders wohlhabende Bauern halten es für schicklich, ihre Töchter zur Einsegnung wenigstens mit einer ganzen Kleidergarnitur zu versehen. Der Zeitpunkt dieser fällt in diesen Dörfern mit der Einführung in die Gesellschaft der Erwachsenen zusammen. Die Konfirmation macht das junge Mädchen gleichsam heiratsfähig; sie darf nun an den Tanzvergügungen der Erwachsenen teilnehmen, und der Erwählte ihres Herzens darf um sie werben. In einigen Dörfern ist noch heute die Entführung der Braut Sitte, selbst dann, wenn die Einwilligung beider Elternpaare erfolgt. Die Ausstattung der Tochter kostet den Bauern von Kalotaszeg in der Regel ein Paar Jungochsen. Dies war in Friedensjahren der Gegenwert einer vollständigen »Toilette«, in ungarischem Geld 450—500 Pengő. Das Ausnähen selbst nahm Mutter und Tochter den ganzen Winter in Anspruch. Dies macht es verständlich, daß die weniger Arbeit beanspruchenden städtischen Kleider aus billigeren Stoffen allmählich die alte Farbenpracht verdrängten.

Über die Volksbräuche der Landschaft könnte man Bände schreiben; sie begleiten den Menschen von der Wiege bis zum Grabe. Über die Legion von Paten, die ihre Gaben an den Täufling in Geld oder Naturalien erlegen, über die reizend-naiven Kinderspiele, über die Kameradschaften der halbwüchsigen Burschen, die sich bis dahin duzen, nun aber aus pflichtgemäßer Achtung einander »Sie« sagen, über die kleinen und großen Tanzvergügungen, die Spinn- und Nähstuben, die Möglichkeiten zu Bekanntschaften bieten, Tanzstunden und »Jours« der Dorfleute sind und über die vielen heiteren und ernsten Bräuche bei Verlobung und Hochzeit, die im Leben des Dorfes den Höhepunkt der Freuden bedeuten. Mit diesem ist das sorglose Mädchenleben zu Ende. Es folgen nun Jahre ununterbrochener, harter Frauenarbeit, in denen sich alles im Hause um den Mann dreht, mit dem sich die Frau nicht an einen Tisch zu setzen wagt, sondern nur von der Küchenschwelle aus hineinschaut, wie ihrem Lebensgenossen das von ihr bereitete Mahl mundet. Indessen haben auch diese schweren Jahre ihre Feste: die Heumahd, das Erntedankfest, die Weinlese, das Schweineschlachten, das fromme Erwarten des Christfestes mit dem Bethlehemsingen der Kinder und den schönen alten Weihnachtsliedern. Dann kommt die Fastnacht mit tausend Schelmereien und dem Hauptspaß, daß sich die Burschen als Mädchen verkleiden, die Mädchen als Burschen, verheiratete Männer als Schwiegermütter, und so verkleidet das Volk in den Spinnstuben erschrecken. Am Ende kommt der Tod, dann legt man den Verstorbenen in demselben Kleide zur Ruhe, in dem ihn der große Schnitter abrief. Dann weht die Trauerfahne aus farbigen Kopftüchern vom Giebel des Schindeldaches oder auf dem reichgeschnitzten Hoftor.

Bald hätte ich die andere Eigenart von Kalotaszeg vergessen, das den Männern angeborene Schnitztalent, das die Häuser von der Wiege bis zur Bahre schmückt, die Ställe, Geräte, die Tiere selbst, den Blumen Garten und selbst die Grabschaukel. Auch die aus festem Eichenholz gezimmerten Torpfosten sind mit Sternen, Rosen, Tulpen, neuerdings auch mit Traubenmustern übersät. Der Hausgiebel wird mit spitzenartigen bemalten Brettern, das Büffeljoch, die Deichsel der Wagen, oft selbst der Büffelbrunnen und der Trog mit geschnitzten Blumen und

Sternen geschmückt. Das mit Sternen besäte »Guzsaly« in den Händen des spinnenden Mädchens zeugt von der Liebe des Burschen, und ein geschnitztes Menschenpaar wacht am Fuße des Ehebettes, auf daß der Schlaf des jungen Paares nicht gestört werde. Im ganzen sieht das Bett eher wie ein Turm aus, mit Unmengen von Kissen in drei bis vier Schichten, die dem Beschauer ihre reichen roten Webeborten oder Häckelspitzen zuwenden und mit ihren lang herunterhängenden gewobenen Bändern besonders prachtvoll wirken. Aber es begehrt auch niemand in Kalotaszeg das Verbrechen, sich in einen so reichgeschmückten »Betturm« zu legen. Nicht in dem Prachtzimmer schläft man, sondern in dem einfacher eingerichteten, auch als Küche benutzbaren »hinteren Haus«; die Prunkstube wird nur für Gäste geöffnet. Auch die die Wände bedeckenden, vielen buntfarbigen Teller benutzt man nur zweimal im Leben: bei der Hochzeit und bei dem Totenmahl, wenn so viele Gäste zusammenkommen, daß man auch von des Nachbarn reichgeschmückten Wänden die Teller borgen muß.

Mit dem Totenmahl denken wir auch an den Friedhof, den dieses schlichte kalvinische Volk, ohne viel Sorgfalt auf ihn zu verwenden, dennoch in einen Hain des Friedens und der Ruhe verwandelt. Er ist eine mähbare Wiese mit dichtem Graswuchs und nützlichen Ulmen statt der Zierbäume. Unter diesen aber leuchten in zwei bis drei Farben die vielen bemalten, geschnitzten »Totenpfähle«. Wer könnte den weiten Weg beschreiben, der von den Götzenbildern der Völker des Ostens bis zu den Grabhügeln von Kalotaszeg mit ihren »Totenpfählen« führt. Wer kann erklären, wie und warum sich der fez- und turbangeschmückte türkische Totenpfahl in den sternengeschmückten der reformierten Friedhöfe von Kalotaszeg verwandelte. Der Pfahl der Frau endet in einer Tulpe, der des Mannes in einem Knopf oder Stern, neben ihnen halten kleinere Totenpfähle das Andenken jung verstorbenen Kinder in Ehren. 20—50 Jahre umfaßt die »Unsterblichkeit« des Dorfes in den Totenpfählen. Dann verwittern sie und fallen um, damit der Totengräber am Ende Kleinholz aus ihnen mache. Doch liegen unter seiner Schaufel neue Tote und frische Totenpfähle erstehen, deren leuchtende Farben in das Reich der Toten strahlen. Auf jedem beginnt die Inschrift mit den Worten: »Hier erwartet seinen Jesus...«

Wer in Kalotaszeg Kirchen besuchte, in diesen dem Abendmahl beiwohnte, dann aber sinnend im Friedhof verweilte, der nimmt unvergeßliche seelische Eindrücke mit. Kirchen, deren dörfliche Frühgotik vom Ende der Árpádenzeit durch Malereien und Schnitzereien des Spätbarocks und Rokokos anheimelnd wirkt, und deren Bänke blühende Feldblumen, Frauen und Mädchen schmücken. In diesen Kirchen wird Gott als eine Art von Familienhaupt erlebt und verehrt. In den Friedhöfen aber begegnet das heidnische Asien dem Stern von Betlehem, dem orthodoxen Calvinismus und dem Tode.